

## Der Gesellschafter.

Den 13. November

Beilage zum Nagolder Intelligenzblatt.

1849.

## Württembergische Chronik.

Stuttgart, den 7. Nov. Als eine der ersten Handlungen unseres neuen Ministeriums betrachtet man die Zustimmung zu dem zwischen Oesterreich und Preußen am 30. Sept. abgeschlossenen Vertrag. Behufs der Einsetzung einer neuen provisorischen Central-Kommission, welche, wie man aus guter Quelle vernimmt, erfolgt und bereits dem Reichsministerium offiziell mitgeteilt worden seyn soll.

Das Heilbronner Neckardampfschiff gibt mit großer Schärfe folgende Nachricht, welche alle die zahlreichen Freunde dieses wackern deutschen Mannes mit großer Freude erfüllen wird: In der Nacht vom 6. auf den 7. ist unser Freund Bruckmann aus Raftau entkommen und bereits auf dem Wege nach Straßburg.

Ludwigsburg, den 7. Nov. So eben wird uns ein berzerreisendes Unglück erzählt. Während ein Bärenführer seinen Bär und Dromedar ihre Künste machen ließ, kam ein Mann mit einem Paar Döfen die gleiche, enge Straße; die Döfen wurden scheu, im Gedränge fiel ein 3-4jähriges Mädchen zu Boden und einer der beiden Döfen zugleich auf das Kind, welches kein Lebenszeichen mehr von sich gab unter dem Gewichte des schweren Thieres. Das Kind ist elternlos und war in Kost gegeben.

Eine sonderbare Begebenheit erregt hier die Gemüther. Die hier wohnende Gattin eines Beamten, deren Mann dienstlich abwesend ist, hatte vor einem Abendbesuch ihr einziges Kind der Sorge des sonst gut prädicirten Dienstmädchens überlassen, nachdem das Kind bereits eingeschlafen war. Als sie zurückkam fand sie Wohnzimmer und Küche unverschlossen, im Zimmer Licht, das Kind schlafend, aber nirgends eine Spur von dem Dienstmädchen. Die Kleider derselben nebst einem kleinen Geldvorrath fanden sich in deren Kammer vor, sie selbst aber war und blieb verschwunden und ist es noch heute am vierten Tage. — Ein an derselben schon ein paar Tage vorher bemerkter Trübsinn ist der einzige Leiter in dieser dunkeln Begebenheit und führt auf die Vermuthung, daß vielleicht unglückliche Liebe hier eines seiner traurigen Opfer gefordert habe.

## Tages-Neigkeiten.

Der 9. November, der erste Jahrestag der standrechtlichen Ermordung Robert Blums findet Deutschland als eine große Kaserne, ärger zerrissen und uneiniger unter sich selbst als vor dem März 1848. Wie zur Zeit des seligen Bundestags sind die Patrioten und die edelsten Männer des Landes entweder eingekerkert oder auf der Flucht; sogar der greise Vater Islein von seinem Gute Hallgarten vertrieben, obgleich er an der Revolution keinen thätigen Antheil genommen. Werden die Regierungen jetzt nicht bald den einzigen zu einem gedeihlichen Ziele führenden Weg der nothwendigen Verbesserungen betreten? Nur

die aufrichtige Förderung des Volkswohls mag vor neuen Revolutionen bewahren.

Straßburg, den 2. Nov. Der ehemalige Reichstagsabgeordnete Franz Raveaux hat von hier aus einen Aufruf an die Deutschen erlassen, in welchem er auf die aus allen Gauen Deutschlands an die Nationalversammlung seiner Zeit eingelaufenen Adressen hinweist, von welchen die meisten zur That aufforderten, um die Hindernisse zu besiegen, die sich die Ausführung der Reichsverfassung entgegenstellten. Damals, sagt Raveaux, sey von fast allen Unterzeichnern zur Erreichung des Zielles Gut und Blut angeboten worden, allein statt dessen hätten sie im Augenblick der Entscheidung nur fromme Wünsche gehabt. Um so mehr aber sey es nun eine heilige Pflicht Derjenigen, welche durch Eintausend Bierhundert und fünfzehn Adressen zum Kampfe aufgerufen, wenigstens dafür zu sorgen, daß sie aus dem Vaterlande Verbannten nicht in Mangel und Elend auf fremdem Boden der Verzweiflung anheimfallen. Auch sey es ihre heilige Pflicht, gegen die Standrechts-Exekutionen laut und kräftig ihre Stimmen zu erheben und einen Schrei der Entrüstung dagegen auszustößen, statt in Bremen Festlichkeiten zu bereiten für einen Mann, der das große Unglück des Vaterlandes herbeigeführt habe, statt der unglücklichen ungarischen Nation zu spät durch Theaterdemonstrationen zu Hülfe zu kommen, statt die österreichischen Bluturtheile in allen Zeitungen verdienstermaßen zu brandmarken. Zum Schlasse ermahnt Raveaux Alle, welcher politischer Meinung sie auch angehören, ihre Stimmen gegen die Hinrichtung wehrloser Gefangener zu erheben und nicht zuzulassen, daß der Fluch der Uneinigkeit, der auf unserm unglücklichen Vaterlande lastet, sich bis dahin erstrecke, daß er auch die heiligsten Gefühle, Mitleid und Erbarmen, aus der Brust des Deutschen vertilge.

Raftau, den 7. Nov. Gestern Abend ereignete sich hier ein Fall, der großes Aufsehen erregt und viel böses Blut macht. Kriegesgefangene des babilchen Aufgebots saßen, von der Arbeit zurückgekehrt, um den Dien ihrer Kasematte, um ihre vom Regen durchnässten Kleider zu trocknen. Der außerhalb stehende Wachposten hielt bei der bereits herrschenden Dunkelheit den Widerschein des Ofenfeuers für brennendes Licht und gab seiner Instruktion gemäß, durch ein Fenster hindurch schießend, Feuer in die Kasematte. Diese eine Kugel, die zuerst gegen die gewölbte Decke des Zimmers schlug, traf sechs Mann der in dem Zimmer befindlichen Gefangenen. Robert Ritter, ein fräftiger, junger Mann, in der Nähe von Konstanz zu Hause, erhielt eine Wunde in den Kopf, an der er nach einer halben Stunde verschied. Drei Betroffene wurden nach dem Spital gebracht, bei den übrigen zweien sind die Verletzungen unbedeutend. Einer der Ersten hat zwei Wunden zugleich, eine an der Hand, die andere am Fuße, erhalten.

Aus der unteren Maingegend, den 3. Nov. Von ei-

nem Manne, welcher der Hinrichtung des Gemeinderaths Streuber in Mannheim persönlich bewohnte, erfährt man nachträglich die folgenden Einzelheiten: Auf dem Richtplatz angekommen, sprang Streuber mit einer Webendigkeit vom Wagen, als gälte es, irgend eine Lastpartie anzureiten. Der Offizier lud die Gewehre und befahl ihm, niederzuknien. Ich knie nur vor Gott! war seine Antwort. Auch die Augen wollte er sich nicht verbinden lassen, gab indessen nach, als man eindringlich darauf bestand. Auf die Frage, ob er noch etwas vorzubringen habe, antwortete er mit: „Nein! Ich habe mich mit Gott versöhnt. Es lebe die Freiheit! Es lebe das Vaterland!“ Da gab der Offizier durch Aufheben des Degens das Zeichen zum geräuschlosen Anschlag. In diesem Augenblicke rief der Sterbende: Noch ein Wort, Herr Lieutenant — aber schon senkte sich der Degen und von Kugeln durchbohrt fiel der mutige Mann.

Auch das Großherzogthum Hessen erhält nun wie Bayern die demselben Angehörigen aus Nassau ausgeliefert. Nur die Württemberger werden am Ende noch dort zurückbleiben.

Vorige Woche wurden in Potsdam mehrere verdächtige Personen aus Berlin verhaftet, die mit einem ehemaligen Kaufmanne Namens L. dorthin gekommen waren; der Letztere hat sich aber der Ergreifung durch die Flucht entzogen und wird verfolgt. Von den verhafteten drei Personen wurden zwei, welche sich durch Bürgerbriefe auswiesen, entlassen, der dritte aber, ein bereits bestraffter junger Mann, blieb in Haft. Tags darauf kommt ein Transport Verbrecher von Berlin in Potsdam an, um nach Brandenburg ins Zuchthaus geschafft zu werden. Unter denselben befindet sich ein alter pensionirter ehemaliger Kanzlist Namens H., welcher wegen dringenden Verdachts, den Diebstahl einer goldenen Uhr und eines Brillantringes in Berlin verübt zu haben, noch nach dem alten Prozeßverfahren extra ordinär zu sechsmonatlicher Zuchthausstrafe verurtheilt worden war, nachdem er sieben Monate Untersuchungs-Arrest erlitten gehabt; dieser alte Mann muß nun Krankheits halber in Potsdam zurückgelassen werden und wird zufällig in dasselbe Arrestlokal gebracht, in welchem sich der oben erwähnte junge Mann befindet. Bei der Unterhaltung Beider über ihre Lebensschicksale und Leiden erzählt der junge Mann dem alten, wie er in seine jetzige Lage gekommen, nämlich, daß er wegen des entsprungenen Kaufmanns L. verhaftet worden. Dem alten Manne ist dieser Name erinnerlich und nachdem er sich die Persönlichkeit des ic. L. näher hat beschreiben lassen, erklärt er, daß es derselbe seyn müsse, welcher den Diebstahl ausgeführt, wegen dessen er unschuldiger Weise angeklagt und verurtheilt worden; der junge Mann versichert hierauf, daß ihm der ic. L. auch gesagt, hier in Potsdam vor einiger Zeit eine goldene Uhr und einen Brillantring verkauft zu haben. — Sogleich wird hiervon der hiesige Kriminal-Polizei-Kommissarius benachrichtigt; dieser stellt weitere Nachforschungen an und ist so glücklich, Uhr und Ring mit dem Verkaufsheime des ic. L. bei einem hiesigen Uhrmacher wieder aufzufinden. Man kann sich die Freude des alten Mannes denken. Der Polizeibeamte ließ freundlicher Weise sogleich eine Nachricht an die Frau des alten Mannes nach Berlin gelangen, diese kam eilends nach Potsdam; die Scene dieses Wiedersehens ist nicht zu beschreiben. Der alte unschuldig Leidende ist mit der Uhr und dem Ringe am Sonntage zurück nach Berlin gesandt worden, um eine sofortige Revision seines Prozeßes zu beantragen.

Vor einigen Tagen ging in Berlin Abends gegen 9 Uhr ein junges Mädchen allein die Feldstraße entlang. Von ihrem Mantel kaum bedeckt, trug sie unter demselben ein mit einem Tuche umwickeltes Paket. In der Nähe der Ritterstraße gestellte sich ein Mann zu ihr, der ein Gespräch mit ihr anknüpfen wollte und sie verfolgte, obgleich sie, durch das sonderbare Benehmen des nächtlichen Zudringlings in Furcht gesetzt, ihre Schritte verdoppelte. Ehe sie sich aber versehen konnte, griff der Unbekannte nach ihr, erfaßte jedoch, statt ihrer, das Paket, das das Frauenzimmer gutwillig zurückließ, indem sie eiligst davon rannte. Bei der Oeffnung des Päckchens soll sich übrigens der Fremde, von dem es noch ungewiß ist, ob er ein Räuber oder ein moderner Liebesritter war, nicht unbedeutend verwundert haben, als er nichts weiter — als eine todte Kage vorfand, das Lieblingsbierchen des jungen Mädchens, das dieselbe auf dem Köpfniker Felde begraben wollte. Gut war es immerhin, daß der Thäter nicht von der Polizei festgehalten wurde, denn, wenn der Kagenleibnam auch ganz werthlos war, so hätte der Räuber, der leicht von der Justiz voraussetzenden gewinnfüchtigen Absicht wegen, für seinen Raub eine Reihe von Jahren ins Zuchthaus wandern können.

Köln, den 6. November. Gestern wurde hier ein interessanter Gaunerstreich verübt. Am Morgen kamen zwei elegant gekleidete, französisch sprechende Herren in den Laden eines unserer bedeutendsten Goldschmiede und Juweliers und ließen sich hier mehrere Pretiosen zur Auswahl vorlegen. Nach langem Mustern wählten sie einen Halbschmuck, verschiedene Ohrgehänge, Tusch- und Busennadeln und baten den Goldschmied, nachdem sie über den Preis des nicht unbedeutenden Ankaufes einig, sich mit ihnen in ihren Gasthof zu verfügen, um hier die Bezahlung des Betrages von ungefähr 1000 Thalern in Empfang zu nehmen. Der Goldschmied erklärte sich natürlich dazu bereit und begleitete die beiden Herren in einen unserer ersten Gasthöfe. Auf dem Zimmer der Fremden angekommen, bestellten diese sogleich Champagner zum Morgenbrunke. Einer derselben überreichte dann dem Goldschmiede ein Kästchen, mit dem Ersuchen, die Pretiosen in dasselbe zu verpacken, was der Goldschmied auch sorgfältig that. Als dieß geschehen, bat man ihn, eine doppelte specificirte Note auszuschreiben. Während der Goldschmied hiermit beschäftigt war, verließ einer der Fremden das Zimmer. Als dieser, nachdem die Noten schon längst fertig waren, nicht zurückkehrte, stellte sich der Andere betroffen und entfernte sich dann auch, unter dem Vorwande, ein mal nachzugehen, wo sein Freund geblieben sey, und das Geld zu holen. Wer aber das Wiederkommen vergaß, waren die beiden Fremden. Der Goldschmied wußte nicht, was er von dem Ausbleiben der Herren halten sollte; da sie gar zu lange blieben, mochte er Uarath wittern; er nahm sein Kästchen, fand dasselbe sehr leicht, da er es öffnete — leer. Er war von ein paar Industrie-Rittern geprellt, welche wahrscheinlich aus der höheren Gaunerei ein Geschäft machen und hier ein eben nicht sehr feines Stückchen ausgeführt hatten. Der Wirth hatte für seine Zeche auch das leere Nachsehen, indem die Polizei die Reisekoffer der Gauner mit Stroh und Steinen angefüllt fand.

Berlin, den 7. Nov. Die Beklommenheit der Gegenwart und die Ahnung einer drohenden Zukunft thun sich in gar mancherlei Zeichen kund. Als eines der dunkelsten, aber charakteristisch für die Stimmung der untern

Volkssch  
magnet  
Karl R  
Klein-  
Bewölke  
am 21.  
besteht  
nem H  
gebildet  
halb po  
gewesen  
das Er  
Christen  
zeugung  
meisten  
aber de  
Er hat  
gen, I  
durchau  
wöhnlic  
seines  
am na  
in den  
machen  
Unterj  
und de  
den Zu  
Reden  
Der V  
und 2  
Bildun  
und bo  
Gelauf  
samem  
I  
felde d  
sehr ti  
füllte  
aus de  
aber f  
in voll  
fela,  
wahrsc  
Baum  
mit de  
I  
und fu  
bahne  
ganz  
an die  
zu las  
I  
dütere  
werfer  
sen an  
donna  
gaben.  
die id  
mit de  
I  
Die A  
die de  
Alles

Volkschichten, ist das Aufsehen, das die im Zustande des magnetischen Schlafes gehaltenen Reden eines gewissen Karl Köhn, eines armen Nagelschmiedgesellen im Dorfe Klein-Suckezyn, im Danziger Landkreise, in der dortigen Bevölkerung hervorbringen. Derselbe hat unter Anderem am 21. Oktober vor einer aus mehr als 150 Personen bestehenden Gesellschaft, die sich zu diesem Zwecke in seinem Hause versammelte und deren Mitglieder alle zu den gebildeten Klassen gehörten, einen Vortrag halb religiösen, halb politischen Inhalts gehalten, der von tiefem Eindruck gewesen seyn soll. Nachdem er das Unglück der Zeit als das Ergebnis eines Mangels an Glauben und ächtem Christenthum dargestellt hatte, brach er in die Prophezeiung aus, daß bald die Stunde kommen werde, wo die meisten Fürsten von ihren Völkern entthront, diese sich aber dann um einen einzigen Scepter schaaren würden. Er hat bei dieser Gelegenheit, nach der Aussage der Zeugen, Ideen entwickelt und Redeformen angewandt, die durchaus über dem standen, was man von ihm im gewöhnlichen Zustande zu hören gewohnt war. Am Schlusse seines Vortrages kündigte der Somnambule an, daß er am nächsten Sonntage, als dem 4. November, abermals in denselben Zustand verfallen und neue Mittheilungen machen werde. Die Danziger Regierungsbehörde hat eine Untersuchung dieser krankhaften Erscheinung angeordnet, und die Ortsbehörden haben Vorsichtsmaßregeln gegen den Zudrang des Volkes getroffen, das in diesem im Schlafe Redenden einen Heiligen und Propheten erkennen will. Der Mann, der verheirathet, Vater von drei Kindern und 27 Jahre alt ist, hat nicht den geringsten Anflug von Bildung, kann nicht schreiben, liest nicht einmal geläufig, und hat deshalb die Anwesenden um so mehr durch die Gelaugtheit und den Fluß seiner Rede, von deren seltsamen Inhalt abgesehen, überrascht.

In Hanau haben preussische Pioniere auf dem Schlachtfelde der Hanauer Schlacht gegraben, und fanden nicht sehr tief unter der Erde viele Kanonenläufe, Laffeten, gefüllte Kartätschen, Kanonenfügel und andere Ueberbleibsel aus der furchterlichen Schlacht. In einem hoblen Baume aber fand sich das Skelett eines französischen Kürassiers in voller Rüstung mit Stabpanzern, Helm und Stulpsiefel, — Alles im besten Zustande. Der Unglückliche war wahrscheinlich im Laufe der Schlacht verwundet in jenen Baum gekrochen und dort gestorben. Das Skelett wurde mit der Rüstung mit kriegerischen Ehren begraben.

Neulich speiste der Papst in Neapel beim Könige und fuhr zum ersten Mal in seinem Leben auf der Eisenbahn nach Portici zurück. Die Lokomotive mußte aber ganz langsam fahren, weil von allen Seiten die Bauern an die Bahn strömten, um sich vom heiligen Vater segnen zu lassen.

Alle Berichte aus Parma stimmen darin überein, ein düsteres Bild von der Lage dieses Herzogthums zu entwerfen, wo Hausdurchsuchungen, Verhaftungen und Prügelstrafen an der Tagesordnung sind. Der Herzog hat eine Ordonnanz erlassen, worin bestimmt ist, in Betracht der Ausgaben, welche die Anfüllung der Gefängnisse bereite, daß die schwereren Vergehen mit dem Tode und die übrigen mit der Prügelstrafe bestraft werden sollen.

Paris ist in diesem Augenblick überfüllt mit Truppen. Die 45 Kasernen der Stadt, die Barraken der 6 Lager, die betaschirten Forts und die Kasernen des Reichthums, Alles ist gesteckt voll. Man schlägt die hier befindliche Ar-

mee auf mehr als 100,000 Mann an und noch sieht man täglich weitem Zuwachs eintreffen.

Das Ministerium des Innern auf den Sandwichsinseln, erzählt der Bremische Beobachter, wird gegenwärtig von einem Bremer bekleidet. Der Mann heißt Funke und war in früheren Jahren Polizeidiener in Bremen, erhielt seinen Abschied und nahm Dienste auf einem Schiff. So kam er nach den Sandwichsinseln, wo er in das Militär eintrat und es bald zu großem Ansehen und zu einem Militärposten brachte. Gegenwärtig ist er Minister des Innern und hat die Aussicht mit der Zeit ein reicher Mann zu werden. — So wäre einmal der seltene Fall eingetreten, daß ein Polizeidiener es bis zum Minister des Innern brachte, häufiger ist der Fall, daß sich Minister des Innern berufen glauben, bloße Polizeidiener zu seyn.

## Geschichte der Karitäten des Neuen Baus zu Stuttgart.

(Fortsetzung.)

Den Montag nach der Straßpredigt der Pfarrer zu Stuttgart wurde Sitzung auf dem Bürgerhaus daselbst gehalten, von dem wohlweisen Statthalter, und dabei brachte des Gerichtes Einer (Michael Schuler) vor, daß es doch fast nicht mit rechten Dingen zugeht, daß der Colaborator Lukas das Feuer, so schon hell und lichtertob gefackelt hat, in Gang, Stub und Tenn im Haus des Benannten, am Tag der göttlichen Drohung, durch Haderling hab löschen können. Er halt dafür, daß Lukas teuflische Hülff zu handen gehabt; zumal der Feyerlöcher ein geheim Buch besitz, daß allerlei hokusporcus entfasse, aus welchem er der Leut Alter zu errechnen im Stande sey, auch Krankheiten erkennen könn, die menschlichem dafür halten unheilbar und an unbekanntem Stellen des Körpers ihren Sitz haben. Sodann vermög er mit hülff schrecklicher Gebetter und litanieien böse Geister, so nach dem Tod noch lauffen, zu bannen an dieß oder jen Räumlein; er vermög auch der Schwernoth, (Fallsucht) zu steuern, auch mit Abwesenden und längst Verstorbenen zu munkeln bei Tagh und im dunkeln. Er könne vorausfagen einer Schwängern, welch Geschlechtskind sie gebäre und welch Schiken das Würmlein von Gott in seinen Lebtagen erdulden müsse. Ihm steh auch die Lösskraft zu, durch Anlangen an einen Baum, denselben fruchtbar oder vercorren zu machen. Er mische allerlei Krauterich zu Tranken, womit er Wassersucht, Nauten, Flug und Dippel vertreib. Auch hoch er halbe, fast gar ganze Nacht krittlings auf dem Dach seines Hauses, wozu er ein eigenes Schlupfloch geiaget hab, und guck nach den Sternen und dem Mond und machl dabei allerlei Gezeuge, daß andern Christenmenschen davon die haar geberg stunden. Wer sich davon überzeugen wolle, der soll nur zu Lukas gehn, er werde das von ihm Gesagte bestätigt finden. Vielleicht schloß er, hat der barmherzige Gott in seinem Zorn am Tag des Lebens ein Zeichen durch das Feuer in Lukas Haus uns geben wollen, daß dieser Mann der Schuldhaste sey, dafür wir gestraft werden, wenn wir ihn nicht strafen und zur Rechnung ziehn. Diese Rede durchfuhr mit Schauer aller Hörenden Herzen. Es wurde hin und her berathschlagt, was zu thun seye; ob man mit dem Lebrer Lukas anbinden oder ob man die Sache beruben lassen wolle. Endlich entschloß sich die Mehrzahl dazu, den Teufelsbanner vors Gericht zu bestellen und ihn über sein angebliches geheimes Trei-

ben zu befragen. Lukas kam und bewies den Herren, wie er sein Feuer gestillet, zu welchem Zweck Häckerlingsstaub verwendet wurde bei einem auf dem Voröhrn des Rathhauses angemachten Feuer von Sturmfackeln und Celebrationbring (Pechkränzen). Und siehe, die Flamme wurde gedämpft über Erwarten schnell und zum Erstaunen Aller. Lukas ward entlassen. Beim Gehen aber sagte er: die Herren Rätbe möchten aber nicht glauben, daß die Natur ausgekämpft habe, noch je auskämpfen werde; denn ehe 14 Tage vergehen werden, werde ihr Aug ein neues Ereigniß erschauen. Welches? riefen die Herren; die Sonn wird am hellen Tag ihren Schein verlieren und die Sterne am Mittage sichtbar seyn. — Und wirklich, am 29. September erschien eine totale Sonnenfinsterniß, welche so außerordentlich war, daß man Nachmittags zwischen zwei und drei Uhr die Sterne am Himmel ganz helle funkeln sah. Gegen sechs Uhr Abends wurde es wiederum Tag und auf Anordnung des Magisters und Stiftspredigers, Daniel Scheitlin, würd zusammengeläutet und eine Bußstunde gehalten sonder Zahl groß. — Und wiederum wurde Lukas vorgefordert, ihm einen Verweis zu geben von Seiten des Rathes, daß er Niemanden mehr das Leben absprechen solle, sonder Noth, wie er gethan dem Urban Staiger, ebenfalls des Rathes Einer. Staiger traf nämlich den Lukas auf dem Ganglein, so von seinem Haus nach dem Becher führte, wie jeder das Wasser ließ. Da fragte Ersterer den Letztern, wie alt mag ich wohl werden, Lukas, wen ich alle Tag wie heut lebe, nämlich fünf Schoppen Steingruber trinke? Das will ich Euch sagen, soß Euch drum belangt und Ihr mit mir hinüber gehen wollt nach meinem Hause. Leichtfertiglich weiß schlänkerter Staiger mit Lukas in sein Gemach. Nachdem der Seher die Stunde, den Tag und den Monat vom Neugierigen erkundet hatte, gieng er in sein Kämmerlein und trat bald wieder drauß herfür mit den Schreckensworten: Herr Rath! Jude und Semite erreichet Ihr nemme in diesem Jahrelauf. — Kaum eines Wortes machig, schlich sich der Betroffene davon und sagte den andern Tag den Hergang seinen Collegen, worauf Lukas wiederum tüchtig abgethan werden sollte. Dieser aber sagte: Staiger ist ein verständiger Mann, sonst saß er nicht im Rath; er hat sein Begehr unterlassen sollen, wenn er meine Antwort zu fürchten Ursach hat. Jezt kann und vermag er sein Haus zu bestellen; erlebt er aber den bemeldten Tag, dann mögt Ihr mich Lügen strafen, bevor jedoch beisch ich Entlast aller Vorwürf. Und siehe, den sechsten Oktober gleichen Jahres starb Staiger schnell an einem Schlagfluß auf erster Treppe der Rathhausstiege, in seinem 57sten Jahre, voll kräftigem und starkem Körper. Dieses Ereigniß war an dem Todesorte durch ein Kreuz, gab Datu n und die Jahreszahl am Geländer eingeschnitten; es ist dies Zeichen erst bei letzter Renovation des Rathhauses daselbst verschwunden. Nach dem erfolgten Hinscheiden des Urban Staiger aber mied Jedermann den Lukas. Die Eltern schickten ihm keine Kinder mehr in die Schule zu und er war am Ende genöthigt, Weingärtner zu werden und Sympathieheilkuren zu treiben, um nicht zu verhungern.

Endlich, den 26. April 1622, starb der arme Colaborator Lukas unter den frömmigsten Gebettern, als eben zween Stadt-Heiducken in sein Kämmerlein getreten waren, um ihn zu peinlicher Untersuchung abzuholen. Denn Herzog Johann Friedrich sagte in einer üblen Laune, als

Lukas zum drittenmal von der Stuttgarter Geistlichkeit der Teuffelbannerei angeklagt wurde: So verbrennet ihn denn, diesen Schwarzmeister der Höll, damit er seine Praktika dorten ungestörter üben mög, als hier.

Zu den eintretenden Häschern sagte der sterbende Lukas: Saget dem Herzog: daß ich keines Bluthpfaßs nöthig hab, um zur Seligkeit einzugehen; denn mein Stündlein ist jezt eben gekommen, wie das seines Bruders Magnus; den jezo um die Zweistund dieses Augenblicks der Tod bei Groseßsheim unsern Wimpfen am Neckar erreicht, allwo er eine Schlacht geschlagen gegen Tilly den Ruffertigen. Augenblicklich wurde diese Rede dem Herzog hinterbracht, der sich sogleich zu Lukas selbst begab, aber denselben schon entseelt fand. Bestürzt gieng er heimwärts und schon nach sechs Stunden erhielt der Fürst die Nachricht, sein Bruder Magnus seye im Kampfe mit den Destreichern bei Wimpfen erschlagen worden. Da reuete den Herzog sein Wort, so er zur Fahrung des armen Lehrers gethan und er gebot, daß man seine Leiche ehrsam begraben solle, denn er seye weiser, als seine Anklager gewesen. Daß in der ganzen Sache mit Lukas viel Wahrheit lag, geht auch aus einer Noti; hervor, welche der durch seine Rechtlichkeit und tiefe Einsichten berühmt gewordene württembergische Cansler Jakob Köpfeler von benanntem Manne folgendermaßen gibt: den 26. April 1622 starb zu Stuttgart ein armer Weingärtner, der vormalen ayn lehrvoogt war, Lukassen gehaissen, der die Gab hatt den Menschen ihr Schiken von Anfang bis End zu verkünden zu jedweder zyt. Ich hab ihn selbst einmahlen besucht um ihn in Fürwiß auch etwas zu befragen, und besser wärs mir worden, so ich solch Thun väit bleiben lassen, denn die Antwort ist mir nicht sonderlich gut kommen. Doch nit so, wie ehdem dem Canselar Enzlin, wie ich aus dessen hinterlassenen Scripturen ersehen. Enzlin gieng am 1. Januar 1607 zu Lukas, um ihn über das Gelingen seines Vorhabens gewaltsame Aenderung der Verfassung Württembergs, in Gemeinschaft mit dem Herzog Friedrich I. zu befragen. Der Befragte antwortete dem Enzlin: Ihr versuchet einen Baum aus heiliger Erd zu entwurzeln, aber es wird Euch nicht gelingen, so Ihr auch einige Ast davon knicket. Sehet Euch daher wohl für, daß nicht beide Eures Gethuns wegen an dem Gesplitter erhenkt werdet; Ihr absonderlich seyd Eures Leibes und Lebens schwer bedrohet; und so ich Euch Rathens bin, laßt Euren Ersten Schritt ab, so wird der Zweit Euch nicht den Kopf kosten, fernab zu Stuttgart; denn schon nach 12 Monaten wird Euer Helfer ein Raub der Würmer seyn, und eh noch mal sieben Jahr zur Jahrszahl gesehet sind, werdet Ihr Sühn tragen für Euren Frevel. Wirklich fiel Enzlin's Kopf zu Urach durch das Schwert den 22. Nov. 1613. Die Prophezeiung aber geschah, wie schon bemerkt, den 1. Januar 1607, in dunkelster Nacht. Sein Gönner und Fürst starb, wie Lukas geredet hatte, ein Jahr darauf, den 29. Januar 1608. — Hätte Johann Friedrich nicht geboten, dem Lukas ein ehrlich Leichenbegangniß zu geben, so wäre sein Leichnam wahrscheinlich auf dem Schinderanger verscharet worden; denn sein Name war mehr denn arg verpönt; es ward ihm die Kirche verboten und sein Name stand an den Thüren derselben als Exkommunicirter. — Seine Papiere wurden mit Beschlag belegt durch den Johann Conrad Hochstetter, Stadtpfarrer an der Kirche St. Leonhardt. (Fortsetzung folgt.)